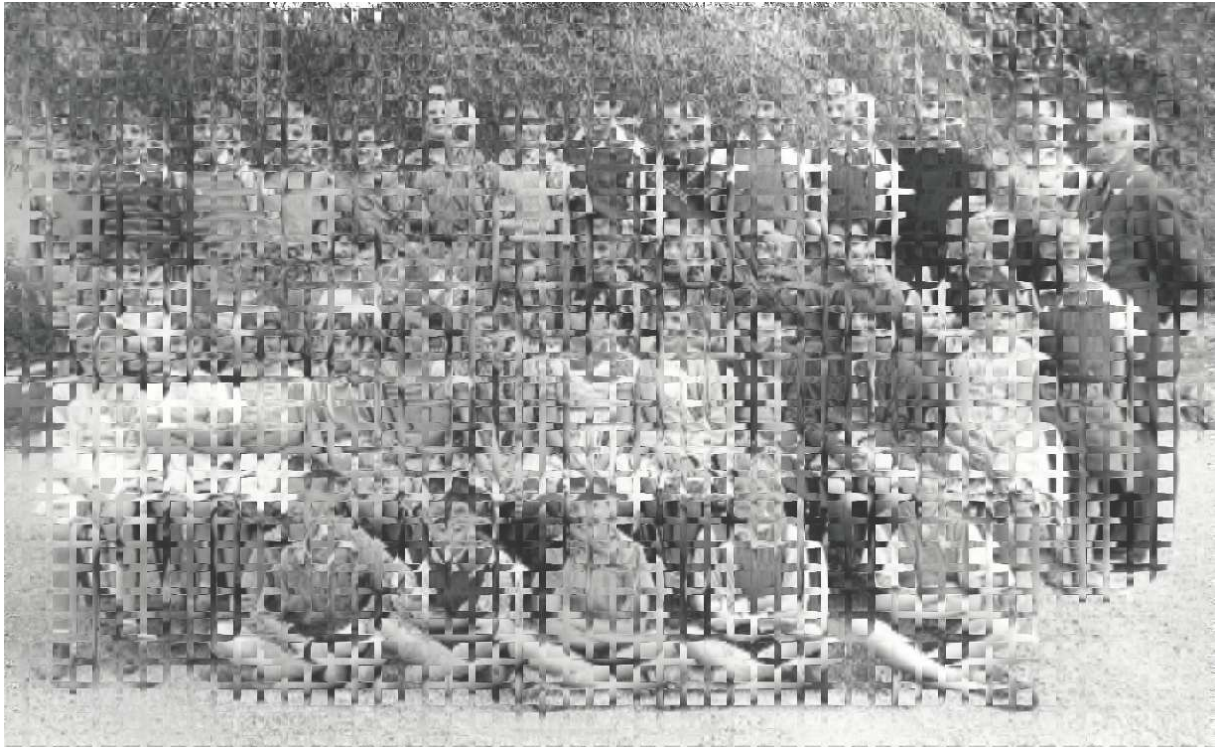




Unsere Schule war eine Integrative Schule mit ADL – Altersdurchmischtem Lernen, eine 3. und 4. Klasse gemeinsam in einem Schulzimmer, damals 40 Kinder, mit einem Lehrer aus dem 19. Jahrhundert, damals 2 Jahre vor der Pension. Er war kein schlechter Lehrer, auch kein besonders guter, aber jedenfalls mit den Rahmenbedingungen eher überfordert.

Einer der 4. Klässler war schon im 8. Schuljahr, d.h. er hat jede Klasse wiederholen müssen. Ein Jahr zuvor waren noch zwei weitere im 6. oder 7. Schuljahr, voll in der Pubertät, eine 13-jährige Schülerin, schulisch unterdurchschnittlich begabt, frech wie Anton, oder je nach Ansicht auch mutig, eine, die sich nicht alles gefallen liess und zu widersprechen wagte, was damals nicht toleriert wurde. So auch der 14-15-jährige Junge oben. Er bekam fast täglich eine Tatze und wurde ungefähr jede Woche mit dem Stecken ausgeschmiert.

Eine Tatze konnte man sich direkt oder indirekt leicht einfangen, direkt bei einem groben Fehlverhalten und indirekt, wenn man eine Strafaufgabe zweimal «vergessen» hat. Bei einem leichteren Fehlverhalten gab es einen 30-er. Auf morgen musst du z.B. 30mal schreiben: Ich darf in der Schule nicht furzen (pupsen), oder nicht schwatzen, oder dem Lehrer nicht widersprechen etc. Kam die Strafaufgabe anderntags nicht, verdoppelte sie sich zu einem 60-er. Kam der 60-er nicht, gab es eine Tatze mit dem Stecken auf die Handfläche. Ein Schüler, der Mühe hatte mit Lesen und Schreiben, liess die Strafaufgabe oft lieber verfallen und bekam halt eine Tatze, weil er sich sagte: Das ist schnell «versurt» und für ihn Gewohnheitssache. So viel zum integrativen Teil der Schule.

Theoretisch hätte es in einem Nachbardorf eine Förderschule oder Förderklasse gegeben, aber da ging niemand aus unserem Dorf hin.

Zum Altersdurchmischten Lernen ADL: Gewisse Lektionen wie Singen, Turnen, Heimatkunde und Naturkunde hatten wir gemeinsam. Bei anderen Lektionen liess der Lehrer

die andere Klasse still arbeiten, z.B. Rechnungen lösen im Rechenbüchlein, Aufgaben aus dem Sprachbuch oder einen Aufsatz schreiben. Mit einem halben Ohr nahm man dabei auch an der Lektion der andern Klasse teil.

Den 4.-Klässlern erklärte der Lehrer z.B. das schriftlich dividieren 42-mal, bis es der Hinterste und Letzte auch begriffen hat. Er hat es gezählt, jedes Mal mit einem Strich an der Wandtafel wie beim Jassen. Tatsächlich habe ich später einmal in der Lerntheorie gelernt, dass «man» eine neue Information – z.B. ein Wort in einer Fremdsprache – 42-mal gehört haben muss, bis es bleibend gelernt ist. Nun gut, ein vifer 3.-Klässler hat natürlich etwa beim zweiten Mal erklären und heimlich mithören auch schon begriffen, wie schriftlich dividieren geht. Dann hat er es im Verlauf der 3. Klasse noch 40-mal mitgehört, und kaum begreifen können, warum das einzelne 4.-Klässler noch immer nicht «geschnallt» haben. Dann kamen in der 4. Klasse nochmals 42-mal dazu ... Spannend.

So ähnlich ging es auch schon in der 1. Klasse. Gefühlt stundenlang standen wir vor der Setzttafel, einer grossen Staffelei mit Kartontafel auf die man Buchstaben – in gotischer Antiqua – aufreihen konnte: sum sum sum – so so so ... Mama Mama Papa Papa. Dann gab es ein Leseblatt zum Lernen als Hausaufgabe: sum sum sum – so so so usw. Todlangweilig bis alle das ganze Abc gelernt hatten und die Buchstaben zusammensetzen und Wörter lesen konnten – manche sehr stockend, Buchstabe für Buchstabe – die analytische Methode, Wörter zu Buchstaben seziiert und aus Buchstaben zusammengesetzt.

Die Lehrerin hatte etwas wilde, draufgängerische Knaben lieber als zu stille. Darum gab es jeden Morgen Schnellrechnen, einfache Aufgaben mündlich, und wer das Resultat zuerst nach vorne schrie, durfte sich setzen. Ich wollte oder konnte nicht so doofes Zeug schreien. Wenn ich als Letzter noch stand, sagte sie: «Schnägg blieb stoh!» Und dann musste ich etwa 20 Minuten lang im Bank stehenbleiben.

Einmal hatten wir in der ersten Klasse stille Arbeit und mit der 2. rechnete sie mündlich. Natürlich hörte ich die ganze Zeit zu. Da gab sie die Aufgabe: «Drei weniger fünf». Niemand wusste eine Antwort. Da sagte sie: «Alle mal herhören, auch die erste Klasse – was gibt 3 weniger 5?» - Ich streckte auf, sie nahm mich dran, und ich sagte: «2 unter null». Ich hatte mir ein Thermometer vorgestellt – im Grunde ein Zahlenstrahl – also gibt's 2 unter null. Das konnte sie nicht gelten lassen. Sie lachte und sagte: «Nein, das geht gar nicht – 2 weniger 5, das geht nicht». Und dann lachte sie laut und die ganze Klasse lachte. Ich war und bin fest davon überzeugt, dass ich richtig gerechnet hatte – 2 unter null oder halt -2. Was kann ich dafür, dass sie das den 2. Klässlern im Bereich der natürlichen Zahlen nicht erklären konnte oder wollte. Die hat doch ganz genau gewusst, dass es -2 ergibt. Von da an war sie bei mir definitiv unten durch. Eine solche Schule kann man echt nicht brauchen, die muss man offenbar einfach aushalten – jahrelang.

Der Unterschied zu heute

Heute gibt es die Integrative Schule und ADL als neu und modern. Die Klassen sind wohl kleiner, dafür aus vielen Schülern unterschiedlicher sprachlicher, kultureller und ethnischer Herkunft zusammengesetzt. Viele haben von zuhause wenig Unterstützung und

Hilfe. Die Schulleitung will ADL, weil es von der Pädagogischen Hochschule hochgepriesen wird – kein Mensch versteht warum.

Sie legen die 1.-3. Klasse zusammen und die 4.-6. – 1.-3. wäre ja noch denkbar – im Prinzip, aber 4.-Klässler und 6.-Klässler sind echt nicht in derselben Altersstufe. ADL mit 2 Jahrgängen – evtl. auch mit 3 – ist im Prinzip leistbar, von einer sehr guten Lehrkraft, die nach grosser Erfahrung eine weitere Herausforderung sucht. Eine solche Lehrkraft könnte vielleicht sogar ein Stück weit an den anvisierten sozialen Zielen mit den Schülerinnen und Schülern arbeiten – mit wieviel messbarem Erfolg bleibe dahingestellt. Aber ganz sicher ist eine solche Klasse für eine durchschnittliche und erst recht für eine noch unerfahrene Lehrkraft keine gute Sache, keine leistbare Aufgabenstellung und kein motivierendes Lernfeld. Das ist einfach nur unsinnig.

Dazu kommt noch die Integrative Schule – möglichst alle sollen in der gleichen Klasse gemeinsam unterrichtet und individuell gefördert werden. Wie schön! Zur Hilfe und Unterstützung dabei gibt es Heilpädagoginnen oder Sonderpädagogen mit einem speziellen Studium dazu befähigt, - wenn es diese wirklich gäbe. Leider gibt es davon viel zu wenige. In der Realität haben viele der dazu Angestellten die nötige Befähigung und Ausbildung nicht. Den Aussenstehenden sagt man es nur nicht.

Bis vor Kurzem hatte ich noch ein Kind in der Oberstufe. Kurze Zeit, etwa 6 Monate hatte jene Schule tatsächlich einen richtigen und offenbar sogar einen guten Heilpädagogen – dann war er plötzlich schon wieder weg. Aber bei wem auch immer, die Sache lief nach meiner Beobachtung regelmässig so ab. Die heilpädagogische Lehrkraft stellte sich gelegentlich beim Klassenlehrer in die Türe und fragte nach Schüler und Schülerinnen, welche Unterstützung nötig hätten. Dann rief der Lehrer drei oder vier auf – und zwar drei oder vier, die eh’ nur störten, nichts lernen wollten und die Schule längst satt hatten, normalerweise nur solche fremdsprachlicher Herkunft. In Tat und Wahrheit hatten diese praktisch nur Deutsch Zusatzunterricht und wurden in einer Kleinklasse gehütet. Praktisch übernehmen diese «Heilpädagogischen Fachkräfte» die Funktion des schlagenden Stockes des Lehrers von 1960 als integrative Kraft – einfach viel humaner, weil man ja nicht mehr schlagen darf, dafür mit horrend mehr Kosten. Ob am Ende auch mit mehr Erfolg? Vielleicht mit gleich wenig.

Zum Thema Schulreform

Junglehrer und -lehrerinnen meinen, was sie jüngst an der pädagogischen Hochschule gelernt haben, sei das Nonplusultra, dabei hat die Schulreform schon eine lange Geschichte, seit damals, seit den 60-er Jahren und schon früher. Da war der Lernzielorientierte Unterricht mit seinem pyramidalen «Curriculum» an Lernzielen, das Team-Teaching, das Micro-Teaching, der Werkstattunterricht, der Fächerübergreifende Unterricht, ja, die Schulversuche mit Fächerübergreifender Oberstufe AVOR u.s.w. Das hat auch prächtig funktioniert – alles! – mit grossem Engagement, bei den wenigen guten, fähigen Lehrerinnen, Lehrern und Schulen, die dazu imstande waren. Ich kenne etwa eine Handvoll Lehrerinnen und Lehrer, die wirklich teamfähig sind und im Team unterrichten können – nicht nacheinander, sondern miteinander – mehr nicht; und leider sind diese wenigen selten im gleichen Schulhaus. Und wo ich fächerübergreifenden Unterricht im Team selber erlebt habe, waren in diesem Team immer mehrere Lehrkräfte als

Bremsklotz dabei, die eigentlich Team nicht wollten oder konnten. Die Versuche sind leider meist rasch wieder versandet, obwohl es gute Erfahrungen waren und interessante Abwechslungen – sicher auch für die Schülerinnen und Schüler – aber arbeitsaufwändig.

Was bewirkt die Schule?

Die Schule hat beabsichtigte und unbeabsichtigte Wirkungen. Die beabsichtigten werden zuweilen in Teilen überprüft, die unbeabsichtigten ignoriert. Zu den unbeabsichtigten Wirkungen gehören die grossen Enttäuschungen und Frustrationen, welche die Schule bei verschiedenen Kindern vom ersten Schultag an bewirken. Betroffen sind unterschiedliche Kinder, einerseits intellektuell sehr begabte Kinder, die sich zurücknehmen müssen und oft von den andern Kindern sozial ausgegrenzt und nicht verstanden werden, andererseits die in den schulischen Anforderungen unterdurchschnittlich oder minderbegabten mit Lernschwierigkeiten wie Dyskalkulie, Legasthenie und diversen Wahrnehmungsschwierigkeiten (ADS, ADHS, ASS und ähnliche, die nicht alle spezifische Diagnosenamen haben). Dazu kommt die Herkunftsproblematik vom Elternhaus her, die je nachdem von verschiedenen Lehrpersonen unterschiedlich gewertet und – möglicherweise unbewusst – unterschiedlich gefördert oder abgewertet werden. Bei all diesen Unterschieden gibt es Kinder, welche sich trotzdem vifer und sympathischer einbringen können und andere, welche das nicht schaffen oder nicht können, die auch in dieser Hinsicht Misserfolg über Misserfolg erleben, resignieren und abgehängt werden.

Am besten fahren noch die in jeder Hinsicht durchschnittlichen und ihrem Alter gemäss durchschnittlich entwickelten Kinder. Auf sie ist die Schule vor allem zugeschnitten. Sie werden motiviert und gefördert, allerdings auch im Mittelmass. Gefördert wird in der Schule vom ersten Tag an das Reproduzieren von Lernstoff, der nützlich erscheint. Was der Schule, den Lehrpersonen, den Eltern und Kindern als nicht vordringlich nützlich erscheint, wird tendenziell vernachlässigt oder den Kindern sogar abgewöhnt.

Dazu gehört z.B. das unorthodoxe, kreative, selbständige Denken ausserhalb der ausgetretenen Pfade. Die meisten Leute brauchen das später nicht zu können, Forscherinnen und Forscher, die Neues, noch nicht Vorhandenes denken und entwickeln wollen, allerdings schon. Im Kindergarten hatten sie die Gabe vielleicht noch, vom Gymnasium an müssen sie sie wieder entdecken und endlich weiterentwickeln. Dasselbe betrifft die musischen Gaben und das religiöse Denken, das in der Gesellschaft heute als eigentlich unnütz oder weniger wichtig gilt. Im Gegensatz dazu gilt das digitale, reproduktive Know-how als sehr wichtig, mit Laptops müssen die Kinder möglichst schon im Kindergarten umgehen können, und Englisch lernen, das ist die wichtigste Sprache überhaupt, weltweit, deren Wichtigkeit und Nützlichkeit von niemandem in Frage gestellt wird. Das gilt auch für das grundlegende Wissen und Können im Rechnen, der Mathematik allgemein auf der einfachen Ebene, der Physik und – etwas weniger auch der Chemie und der Biologie. Weniger gilt es für das Verständnis der Natur grundsätzlich, der Ökologie, der Geschichte – die ist eh vorbei, der Geografie – dafür gibt es Google Maps und Navi, der Heimatkunde und Ortsgeschichte, die ist ja eh an jedem Ort, wo man hinkommt, wieder anders, also eigentlich sinnlos, sich damit zu befassen. Die Lehrperson von irgendwo auswärts weiss darüber ohnehin selber nicht Bescheid, und in der Regel interessiert es sie

auch nicht. Sie hat einen Auftrag für etwa 30 Lektionen oder Teilzeit in ihrer Klasse. Für die Kultur im Dorf, in dem sie zumeist auch nicht wohnt, hat sie keinen Auftrag.

Dem allem zufolge wird die Wirkung der Schule auch nur in den, der Gesellschaft nützlich erscheinenden Bereichen überprüft, etwa in der Pisa-Studie, in den erreichten Niveaus in Mathematik, in Sprache und Fremdsprache (Englisch), in Lese-, Verständnis- und Sprachkompetenz. Alles Andere wie soziale, musische, handwerkliche, sportliche und weitere persönliche Kompetenzen fallen bei der Wirkungsanalyse ausser Betracht.

Als Fazit bleibt

Auf der ganzen Welt gehen Kinder und Jugendliche in die Schule. Überall können sie nach einigen Jahren grundlegend Lesen, Schreiben und Rechnen. Nach 10-12 (im Aargau nach 13) Jahren Schule mit Lehre oder Gymnasium können begabte Leute überall an einer Universität studieren oder eine Fachhochschule besuchen und es in ihrem Metier weit bringen. Schuld daran ist weniger die Schule als ihre persönliche Begabung, ihre ungebrochene Motivation, ihr Wissensdurst und Forscherdrang.

Schule ist ihrem Wesen nach hauptsächlich Sozialisation, d.h. sie vermittelt an die junge Generation das, was in der Gesellschaft an Wissen und Werten mehrheitlich mitgetragen wird. Damit ist die Schule im Wesentlichen konservativ und innovativ nur so weit, als sie der gesellschaftlichen Entwicklung folgen muss. Sie hat nur kleine, nicht sehr grosse Spielräume für alternative Sichtweisen und Anliegen von Minderheiten. Progressive Anliegen haben es schwer. Pädagogisch progressive Anliegen müssen sich als deutlich erfolgreicher erweisen, um versuchsweise akzeptiert zu werden. Schön wäre es, wenn die Schule wenigstens nicht zum Ablöcher mutieren würde, sondern die Motivation möglichst für alle lebendig halten könnte.

Die Schule muss sich ihrer pädagogischen Geschichte, ihrer kultur- und sozialgeschichtlichen Herkunft, wie auch ihrer aktuellen Herausforderungen bewusst sein und ihre Entwicklung auf diesem Hintergrund auch kritisch und selbstkritisch überdenken.

Wahrscheinlich sollte man die Schulreformen aus dieser Perspektive periodisch neu überprüfen, mehr bescheiden retrospektiv als ideologisch prospektiv, mehr das Mögliche gut machen als das Unmögliche anstreben wollen mit dem Ziel, der Jugend ein tragfähiges und entwicklungsfähiges Fundament mitzugeben, eine Grundlage, auf der sie sich weiterentwickeln und auch ihre Zukunft noch verstehen und integrieren kann.